s'Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

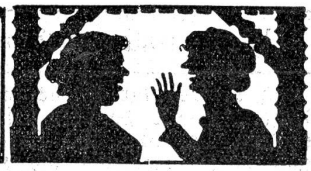
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

s Chlapperläubli



Die moderne Frau.

(In Michigan erklärte Dr. Shmit in einer Versammlung für rassenreine Menschenzucht, die moderne magere Frau vermöge nicht zur Hebung der Rasse beizutragen und warnt vor Heiraten mit solchen Frauen.)

Sie ist kein molliges Geschöpf,
Die Jungfrau unsrer Tage.
Um schlank zu werden unterwirft
Sie sich so mancher Plage.

Im Winter rodelt, bobsleight, skiert
Und langet vielgestaltig,
Im Sommer klettert, rudert, schwimmt
Und footballt sie gewaltig.

Dies alles nicht aus Sportgelüst,
Oh nein: zu höh'rem Zweck,
Es muß das letzte Stückchen Fleisch
Von ihren Knochen weg. —

Und ist sie endlich dann ganz schlank,
So schlank wie eine Pinie:
Dann ist sie in der größten Form,
Sie hat erreicht — die Linie.

Doch wird daraus der Rassenzucht
Wohl Segen nicht erblüh'n,
Es lassen aus Skeletten sich
Doch nur Skelette zieh'n.

Oh Doktor Shmith in Michigan,
Hast wacker sehr gesprochen:
„Ein Hoch der rassenreinen Zucht
Und der Boykott den Knochen!"

Dixi.

■■■

Wärte Herr Redakter!

Itz mueß i mi gwüß vor Allem us grad diräkt a Euch wände mit der Frag, ob me ächt nid imene Egge vom Chlapperläubli sött e Samariterposte yrichte? Oemel öppe es Gütterli Wunderbalsam und e chly änglische Taffet söt umewäg sy, so daß sich die Verunglückte im Notfall sälber chönne behälfe. — Es chöme da i letzter Zyt e so unheimlichi Unfäll vor, bi de Herre natürlich, und de wei si de no mi, alti, unschuldigi Jumpfere, schuld gä! — —

Einmal rüeft mi der Herr Dixi a und jammeret, er syg i der Krise — bimene settige Fall getraue=n=i mi de richtig nit zueche, das gibe=n=ech schriftlich — d's andermal chlagt der Herr Hotta, d's Härz tüeg ihm fast zerbräche, und i, mit myr Schüüchi und mym Undank, syg schuldig drann. — Jawolle, d'Schüüchi isch öppe=n=e schöni Tuget, aber mit schnödem Undank het die nüt gmein. — „Schnöder Undank ist mein Lohn", dichtet dä Herr — zerscht mues me de afe öpperem öppis z'lieb ta ha, bevor me cha derzue cho, ihm der Undank fürzha! Aber i glaube geng, Herr Hotta, Dir heiget die Zyle vom „Undank — — — Lohn" nume deßwäge i eue Värs ta, daß der e Rym heiget zu däm vürnähme Wort „Seladon". Ja, ja, we me wot imponiere, de wot mes halt äbe, choscht's was 's wöll. Isch's nit eso? Eues gspaltnig Härz turet mi nit grüsli, aber wenn der „Lorraine=Hadimoutsch" no läbti, so schickti ne doch zuenech uf d'Stör, dä het albe brochnigs Chachelgschirr gflickt, daß es nachhär syr Läbtig gha het, und für 15 Rp. het er siebe Heftlig gmacht. — —

— — Itz möcht i doch die Mammali no frage, was o ihri Buebe mache, si würde doch nit öppe chrank sy, daß me so nüt vone ghört? — Dänket, i bi uf e Sunntig zur Frou Inspäkter Spring geb. Witzig nglade; i mües ihres Trudi lehre kenne, wüßter, das wo i der Brevi so der Mamma nagschlah soll. Da chanech dänk de d's nächst Mal gnueg dervo erzelle, i ha so ne Ahnig.

Für hüt wünschen=ni no Allne wos nötig hei, rächt gueti Besserig und verbliebe

mit fründlichste Grüeß
Eui Jumpfer Dämperli.

■■■

Fisu's Klage.

Habe wieder schlechte Zeiten,
Bin fürwahr ein armer Tropf;
Eis und Schnee sind weggeschmolzen,
Und der Schlitten steht im Schopf.

Schön wär zwar das „Schiifliifahre"
Auf den grundlos tiefen Straßen:
Würde nur der Sport nicht gar so
Kräft'ge Spuren hinterlassen.

Wenn man heimkommt aus der Schule
Ist die Mamma weg vor Schreck:
„Säubueb" heißt es „Hast dich wieder
Durchgewälzt durch allen Dr . . ."

Doch das wär nicht so gefährlich,
Bringt mir keinen Nervenchock:
Stünde nicht im Hintergrunde
Meist der Papa mit dem Stock.

Und so geht es alle Tage,
S'ist die reinste Plackerei:
Strafbar wär' die Stadtgemeinde
Für „Geleg'nheitsmacherei". Wylerfisu.

■■■

O liebes Postbureau!

Wer die städtische Straßenbahnlinie B zu benützen pflegt, dem fällt es auf, daß der Billeteur bei der Haltestelle „Kornhaus" stets die Worte in den Wagen schleudert: „Postbureau". Es würde gewiß großstädtischer klingen: „Stadttheater" zu rufen, eventuell mit einer reklamehaften Verbindung wie: „Stadttheater, heute abend „Liebelei" zu kleinen Preisen."

Nach Ansicht der Straßenbahndirektion muß der Fremde auf jeden Fall wissen, daß er sich hier vor einem Postbureau befindet, während er sich um das Stadttheater wenig interessiert. Außerdem ist es seitens der Straßenbahn auch noch eine rein praktische Maßnahme, denn würde unser Musentempel geschlossen, so müßte die Haltestelle sowieso feierlichst umgetauft werden. Nichtsdestoweniger fragte mich letzthin ein Fremder, der partout ins Theater fahren wollte, aber nirgends den ersehnten Ruf „Stadttheater" hörte, obschon er von Osten nach Westen, von Westen nach Osten, von Süden nach Norden, von Norden nach Süden, von Südosten nach Nordwesten, von Nordwesten nach Südosten usw. die Stadt durchquerte und dann schließlich den Spaß merkte:

„Haben Sie in Bern nur ein Theater und befindet sich dieses just neben dem Postbureau? Oder befindet sich das Theater neben keinem Postbureau oder gerade neben einem Postbureau? Oder haben Sie in Bern mehrere Postbureaux und befindet sich neben jedem Postbureau ein Theater? Oder ist das Theater im Postbureau oder das Postbureau im Theater? Oder ist das Theater und das Postbureau eines und dasselbe? Oder haben Sie überhaupt nur ein Postbureau und dazu kein Theater oder haben Sie mehrere Postbureaux und gleichwohl kein Theater?"

In seiner Zungenathletik und Gaumengymnastik lag wirklich etwas Wahrheit.

Nun klärte mich aber ein Straßenbahner auf, der die ominöse Nummer 100 stolz auf seiner Mütze trägt. Die Sache mit dem Postbureau habe einen ethischen Hintergrund, vermischt mit etwas „straßenbahnerischem" Mitleid; denn wissen Sie, sagte er, das Postbureau wird Samstags um 7 Uhr geschlossen. Rufen wir armen Straßenbahner nun zwischen 7 — 8 Uhr „Stadttheater", so würden wir uns eine arge Blöße geben, denn es steigt um diese Zeit hier niemand aus.

Schnüfeler.

■■■

Ist das wahr?

„Frau Nachbari, ja dänket emel o — es chunt mer no geng i d'Fingerspitze füre, wenn i dra sinne mueß — dänket: üses Dienstmeitli seit mir nächti, mir heige schlächte Gaffee! Mir u schlächte Gaffee! Däm han i d'Meinig gseit, wohl Häntsche! Es syg vo deheime öppe nid a bessere gwanet."

„E, was dir nid säget, Frau Müller. Uf das abe het es wohl gschwige."

„Ja, Surchabis, gschwige! Vo de heime nid, gits mer zrugg, aber vo der letzte Stell här. Die heige drum e Gaffeebohnefabrigge gha."

Züsikäthi.

Zwo Fründinne begägne sech letschthin uf der Chirchefäldbrügg. „Eh, salü Hedy," seit 's Lineli, „i ha ghört du sigisch o am Maskeball g'sy, . . . du, säg m'r e chly, wi hesch di amüsiert?" — „Ach, gang m'r ewäg," seit d's Hedy, „we me de wirklech eine g'funde g'ha het, wo mes z'ärschtem mit eim g'meint het, so isch er de verhüratet g'sy!"